



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der deutsche Kundschafter**

**Lediard, Thomas**

**Lemgo, 1764**

Der I Brief von Münster. Des Verfassers Reise von Amsterdam an diesen Ort, mit einer lustigen Nachricht von seiner Bewirthung unterwegs, und einer kurzen chronologischen Geschichte von Münster.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30315**





## Der erste Brief.

Münster.

Mein Herr,

⊙  
ezthin habe ich Ihnen von meiner An-  
kunft zu Amsterdam Nachricht gegeben,  
ohne Ihnen eine Beschreibung von ei-  
nem Lande zu machen, welches Sie  
genauer kennen als ich, da sie in dem letzten  
Kriege ihren Weg so oft durch dasselbe genom-  
men, wenn Sie zu den Armeen in den Nieder-  
landen, oder an dem Rhein reiseten. Ich hielt  
mich in dieser Stadt auch nur kurze Zeit auf, und  
gleichwie ich in meiner vorigen Reise nach Wien  
über Frankfur, den Schwarzwald, Augspurg  
und Nürnberg gegangen war, so entschloß ich  
mich nun eine ganz andere Straße zu nehmen,  
A und



und wenn ich die Hanseestädte, Bremen, Hamburg und Lübeck, nebst den angränzenden Provinzen Holstein und Mecklenburg besehen hätte, eine Reise an die Höfe von Hannover und Wolfenbüttel zu thun, endlich aber mich durch Sachsen und Böhmen an den Kaiserlichen Hof zu begeben. Um nun Ihr Verlangen zu erfüllen werde ich trachten, Ihnen, mein Herr, von diesen Ländern und ihren vornehmsten Städten und Orten, durch welche mich mein Weg bringen wird, annehmliche Nachrichten zu geben, die so, wie sie ein Freund an den andern schreibet, zwar nicht ganz unnützlich seyn sollen, gleichwol aber nicht verabfasset sind, eine kritische Untersuchung auszustehen. Meine Briefe werden daher ganz ungeschickt seyn; andern als solchen vertraueten Freunden, wie Sie sind, mitgetheilet, oder öffentlich bekant gemacht zu werden. Ich besürchte aber dennoch, daß Sie, mein Herr, ungeachtet ich überzeuget bin, daß es meine Briefe nicht verdienen, sich doch durch die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts hiezu möchten verleiten lassen, wenn Sie mir hierüber keine Versicherung geben. Ich finde diese um so viel nöthiger, weil ich, da ich weiß, daß ich an einen nachsehenden Freund schreibe, der mir meine Fehler zu Gute hält, nicht alzu sorgfältig in meiner Schreibart und Ordnung seyn werde. Wahrscheinlicher Weise werde ich auch imgleichen dann und wann zwischen meine historischen, geographischen und politischen Anmerkungen allerhand Anspielungen und geheime Geschichte einstreuen, die der ganzen Welt nicht vorgeleget werden können.

Da



Da ich mich entschlossen hatte nach Bremen zu reisen, so erkundigte ich mich nach dem angenehmsten und bequemsten Weg. Man rief mir den durch Ostfriesland, als den lustigsten und wohlfeilsten an. Aber um diese Vortheile zu genießen, hätte ich noch einige Wochen warten müssen, da die Flüsse und die Canäle noch nicht so von Eise frey waren, daß die Trekschuiten darauf hätten fahren können. Die gemeinen Postwagen, sagte man mir, wären aus vielen Ursachen sehr unbequem, zumal da sie Tag und Nacht gehen. Man rief mir daher, mich nach einer Gesellschaft von ein oder zwey Personen umzusehen, so könnten wir vergnügter reisen und des Nachts stille liegen. Ich wendete mich dieserhalb an einen jungen französischen Kaufmann, mit dem ich bey der Mittagstafel in dem Gasthose, wo ich wohnte, Bekantschaft gemacht hatte. Er sagte mir, daß er im Begriff stünde, in wenig Tagen auf die berühmte Messe nach Leipzig zu gehen und unterwegs Bremen und Hamburg berühren würde. Er war auch so höflich mir einen Platz in seiner Kutsche neben ihm und seinem Buchhalter anzubieten, gab mir aber dabey zugleich zu verstehen, daß weil er einige seiner Handelsgenossen in verschiedenen Städten und Dörtern besuchen müste, er mir nicht versprechen könnte, den nächsten Weg zu nehmen, oder in einem dieser Plätze nicht einige Tage aufgehalten zu werden. Diese Bedingungen waren mir eher angenehm als zuwider, und ich nahm sein Anerbieten willig an, da ich weder an Ort noch Zeit gebunden bin; also reiseten wir ungefehr eine Woche hernach von



Amsterdam ab. Unsere erste Reise ging über Utrecht, Nimwegen, Elve und Zanten nach Wesel. In jedem dieser Plätze blieben wir einige Zeit des Tages und die Nacht, und am letztern drey Tage, eines heftigen Regens wegen. Ich will Sie mit einer Beschreibung dieser Städte verschonen, durch welche Sie selbst mehr als einmal gekommen sind. Mein Reisegefährte war ein vornehmer Gesellschafter, der die Welt gesehen und sich mit einiger Gelehrsamkeit eine Erfahrung erworben hatte, die seine Jahre übertraf. Ich brachte mit ihm, ungeachtet der üblen Wege und des schlechten Wetters, meine Zeit sehr wohl zu. *Comes iucundus in via pro vehiculo est. d. i.*

Ein munterer Gefährte

Ist mehr als Kutsch und Pferde.

In Wesel, sagte er mir, wolte er meine Gedult auf die Probe setzen; ich mögte mich vorbereiten, Armuth und Elend in den häßlichsten Gestalten zu sehen, denn wir würden nun durch ein Land reisen, welches so vol davon wäre, als sonst irgend eines in Teutschland, ich meine Westphalen. Um aber mein Gemüthe wieder aufzumuntern, welches sichtbarlich über die erschrecklichen Vorstellungen, die er mir gemachet hatte, niedergeschlagen wurde, so sagte er mir, er habe Sorge getragen seinen Reisekorb mit allem Vorrath zu füllen, den wir nöthig hätten. Das erste Nachtlager gab mir gleich zwo augenscheinliche Proben, daß mein Freund die Wahrheit geredet hätte. Wir kamen mit einbrechender Nacht in ein elendes Dorf, wo man hätte sagen mögen, daß das Elend aus jedem Fenster gukte, wenn ein einiges solches Ding



Ding, als ein Fenster ist, in dem ganzen Orte gewesen wäre. Denn ich wurde bald gewahr, daß ein weites Thor an dem einen Ende und eine schmale Thüre an jeder Seite in der Mitte des Hauses nicht allein zum Aus- und Eingang, sondern auch statt aller Fenster und Rauchfänge diente, die es hatte. Diese Häuser, die niedrig und nur zusammengeagelt sind, bestehen allein aus einem nicht weitläufigen ablangen Behältniß, welches sie statt der Küche, des Sprachzimmers, der Schlafkammer und des Stalles gebrauchen. Wir wurden in das Wirthshaus oder in die öffentliche Herberge gebracht, eine elende Viehhütte, die von den andern in nichts unterschieden war, als durch eine Krippe an der Thüre und durch sein Zeichen, ein gekrümmtes Stück Papier. Unser Kutscher fuhr gerade in das Vordertheil des Hauses, wo, wie ich sahe, die Ruhe stunden. Hier stiegen wir ab und gingen auf das Feuer zu, das wir am andern Ende sahen, und fanden es mit einer Anzahl elender Leute umringet, die wenig mehr Menschliches an sich hatten, als ihre Gestalt. Sie trieben wirklich einander an, um Platz für uns zu machen, aber um alles übrige bekümmerten sie sich im geringsten nicht. Wir nahmen dieses kleine Zeichen ihres Wohlwollens ohne Weigerung an und setzten uns zu ihnen auf einige Balken nieder, die zu erst vor Sise, und denn vor Feuerholz dienten. Aber da uns der Gestank ihres garstigen Laufwenzels und andere übele Ausdünstungen beschwerlich fielen, wozu noch der Rauch des grünen Holzes, welches auf dem Feuer lag kam, und unsern Augen empfindlich war, so stunden wir auf, wo-



bey sie sich über unsern Verdruss kizelten und damit gar wohl zufrieden waren. Da wir weder Tisch noch Stuhl sahen, so machten wir unsere Koffer zu Stühlen und den Speiseforb zum Tisch, worauf wir das Tischtuch aufdeckten, denn wir mußten zufrieden seyn, so gut als es angehen wolte. Als wir speiseten, und ich von einer Art Brod gehört hatte, welches in diesem Lande die gemeinste Nahrung der Leute ist, und Pumpernickel genennet wird, so forderte ich ein Stücke davon. Man hieb es mit einem Handbeile von einem grossen Laibbrod ab, der wenigstens aus einem ganzen Scheffel gebacken war, und überreichte es mir mit grossen Gepränge auf einem hölzernen Teller. Ich hatte aber von dem Ansehen schon genug und verlangte es nicht zu kosten. Die Farbe ist dunkelbraun und fällt fast in das schwarze, auf den Schnitt aber siehet es aus, als wenn es aus sehr schmutzigen Materien zusammen gesehet wäre. Auf weitere Untersuchung befand ich, daß es aus grob-gemahlenem Rocken, unter welchen man alle Kleye gelassen hatte, gebacken war, und daß man keine grosse Sorge getragen hatte, dasselbe von alle dem Stroh, Haaren und anderm Unrath zu reinigen, der auf der Dreschtenne unter das Korn gefeget worden war. Ich war neugierig zu wissen, wo der seltsame Name herrührte, aber diese Frage war für meinen Wirth zu hoch, und ich wäre in der Unwissenheit von diesem wichtigen Geheimniß geblieben, wenn nicht ein anderer Mensch sich die Mühe gegeben hätte uns davon zu unterrichten. Es war der Schulmeister von der Gemeine, der seinen Pfeifenstümmel niederlegte und das Räthsel

fol.



folgender Gestalt auflösete: Ein Franzose, sagte er, der durch dieses Land reisete, hatte kein Brod, und es wurde ihm ein Stücke von diesem, denn wir haben kein anderes, gegeben, worauf er laut rief: *ça est bon pour Nicol*. das ist, wie es unser Pastor auslegt, das ist gut, nur für den Nicolas, welchen Nahmen er seinem Gaul gegeben hatte. Diese Worte haben wir zur Nachahmung von unsern Obern in unsere Sprache aufgenommen, und daraus das unteutsche Wort Pumpernickel gemacht. Nachdem wir unsern Ausleger mit einem Glase Brandtwein gedanket und uns mit ein Paar Flaschen gutem französischen Clairetwein ergötzt hatten, so ließen wir uns merken, daß wir müde wären; worauf unser Wirth, um mit uns als Gästen vom Stände umzugehen, einige Bunde Stroh mit einer Streugabel auf den Leimenboden ausbreiten ließ, und jedem ein Bund zum Kopfküssen gab, wobey er versicherte, daß kein besseres und reinlicheres Lager, ich glaube, er meinte ein Bette, im ganzen Lande wäre.

So mußten wir uns niederlegen, auf der einen Seite wiederkaueten die Kühe und auf der andern grunzeten die Schweine. Eine Bucht vol schreyender Kinder, mit drey oder vier Weibskenten, lag zur rechten, und ihre Männer in Kornbrantwein glücklich betrunken, einer schnarchend, der andere lärmend, der dritte fohend, zur linken. Ein Gestank, der von den Ausdünstungen so vielerley Thiere und aus anderen Nebenursachen entstand, machte, daß wir nicht wußten, ob wir keinen Blumenstrauch oder einen Nachstuhl rochen, und um den Poffen vol zu machen, so bil-



dete sich der schmutzige Bauer, der den letzten Auftritt machte, ein, der Wirth wäre mit der Streue zu strengelbig gegen uns drey Personen gewesen und legte sich zu uns nieder.

In dieser erbärmlichen Nothwendigkeit schloß die Müdigkeit meine Augen, und ich schief noch so erträglich wohl, bis ein plötzliches Gejupfe mich meines Hauptküssens beraubte, worüber ich erwachte. Als ich meinen Arm ausstreckte, so war das erste, was ich ergrif, das Horn einer Kuh, welches gut-herzige Thier sich von seinem Strick losgerissen hatte, und sich ohne Complimenten aus meinem Kopfküssen ein Mittagsmahl oder vielmehr ein Frühstück machen wolte, denn eben graüete der Morgen. Sie können leicht erachten, daß ich keine weitere Neigung zu schlafen hatte, sondern für rathsammer hielt, nach der Thüre zu tappen, um einen Mundvoll frische Luft zu holen, die zu der Zeit höchst nöthig war; und da Aurora aus dem Schosse der Therns aufstund, so weckte ich meine Freunde und befahl frische Pferde vor unsern Wagen zu spannen; denn Sie müssen wissen, die prächtige Viehhütte, von der ich Ihnen eine Beschreibung gegeben, war noch dazu ein Posthaus. Wir fuhren mit anbrechendem Tage ab, und zu unserer größten Erquickung, ruheten wir von unseren Beschwerlichkeiten aus, indem wir die Reise fortsetzten.

Dieser kleine Grundriß kan Ihnen überhaupt einen Begrif von dem ganzen Lande geben. Nur hat man dieses zu merken, daß Westphalen vielen Fürsten, theils Protestantischen theils Catholischen unterworfen ist, deren Gebiete sehr vermischet sind, indem wir in einem Tage, zu ver-

schie-



schiedenen Zeiten, aus einem in das andere kamen; daß ferner sie alle in einem gewissen Grade elend sind, und daß die ersteren doch noch einigen Trost zu leben haben, dessen die letzteren durch die Betrügeren und Tyrannenführer Pfaffen gänzlich beraubt sind, wovon wir bey unserer Durchreise die Wirkung selbst empfunden haben; denn weil es Fastenzeit war, wurden wir genöthiget unsern Speisevorrath verstoßener Weise zu genießen, und da wir Lust hatten, uns mit einem Stücke Westphälischen Schinken etwas zu gute zu thun, so mußten wir erst die Erlaubniß dazu mit einer Flasche Wein oder Brantwein von den Pfaffen erkaufen.

Da Protestanten in Westphalen und viele darunter reformirt sind, so trafen wir täglich unter ihnen Beispiele der zwey großen Schwachheiten der menschlichen Vernunft, der Begeisterung und des Aberglaubens an, von welchen ein Mitglied der Englischen Kirche, der im rechten und glücklichen Mittel zwischen beyden erzogen worden, (ich hätte bey nahe gesagt und muß es sagen, alle politische Grundsätze beyseite gesetzt) gleichen Abscheu haben muß.

Der erste merkwürdige Ort war die berühmte Stadt Münster, die Hauptstadt von Westphalen und von einem Bisthum gleiches Namens, welches unter dem Erzbischof von Cöln stehet. Sie ist die Residenz des Bischofs und lieget am Flusse Ala, der nicht weit davon in die Ems fällt. Da mein Aufenthalt an den verschiedenen Orten in Westphalen, durch welche wir reisen, nicht länger als ein Paar Tage und auch hier nur so viele dauern

A 5

wird,



wird, so müssen Sie mit einer so kurzen Nachricht, als ich davon in so weniger Zeit geben kan, zufrieden seyn, zumall da ich Ihnen nichts melden werde, wovon ich nicht genau unterrichtet bin.

Die Einwohner behaupten, diese Stadt sey von den Tenkerern, einem alten Teutschen Volke, um das Jahr Christi 584. erbauet und Manland genennet worden, welches derselbe Name ist, den die Teutschen noch heut zu Tage der Stadt Milano im Obern Theil von Italien beylegen. Sie behielt denselben bis ungefehr auf das Jahr 696, da derselbe, ich weis nicht, bey welcher Gelegenheit, in Mumingerohe (Mimingarde) verwandelt wurde. Im Jahr 772. nahm sie Carl der Große ein und errichtete für das umliegende Land dafelbst ein Bisthum ungefehr im Jahr 785. Er bauete ein Kloster mit einer Stiftskirche, die man das Münster nennete, wovon die Stadt den jetzigen Namen hat, obgleich einige glauben, sie hätte denselben nicht eher bekommen, als bis der vierzehnte Bischof, Hermann I. im Anfang des eilften Jahrhunderts, ein Kloster an der andern Seite des Flusses errichtet, welches das Kloster jenseit des Wassers Monasterium trans aquam heisset, und noch heut zu Tage grosse Freiheiten genießet. Im Jahr 1121 ward sie von dem abgesetzten Bischof Theodoricus belagert, und verwüestet, aber von seinem Nachfolger wieder erbauet und erweitert. Im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts versah sie Hermann II. mit Mauern und Thoren. Theodoricus III. der 27. Bischof, der um das Jahr 1225 erwähntet wurde, legte den ersten



sten Stein zu der Domkirche, weil man keine hatte, die unter dem ein und dreißigsten Bischof Gerhard sechs und dreißig Jahre hernach zu Stande kam. Meines Reisegefährten Briefpaket, in welches ich dieses einschließe, ist fertig, ich muß also die Fortsetzung meiner Nachricht von dieser Stadt auf mein nächstes Schreiben versparen und verbleibe wie allezeit ꝛ. ꝛ.



## Der zwente Brief.

Münster.

Mein Herr,

Um meine Nachricht von dieser Stadt fortzusehen, mus ich Ihnen sagen, daß sie wegen dreyer besondern Begebenheiten in der Geschichte merkwürdig ist.

Die erste ist, der Aufruhr der Wiedertäufer, welche im Jahr 1533 die Stadt einnahmen, Johann von Leiden zum König aufwarfen, sie mit unaussprechlichen Drangsalen belegten, und blos unter dem Vorwand eines begeisterten Eifers mit den abscheulichsten Leichtfertigkeiten besudelten. Diese Unruhen dauerten bis in das Jahr 1535. da sie Bischof Wilhelm II. belagerte, und nach einer jährigen sehr blutigen Belagerung die Aufrührer überwältigte, worauf er den König Johann mit glühenden Zangen reissen und den zerfleischten Körper,